

Kirche empfahl er das Ausharren in Gebet und Geduld. Zu Ehren des Kongresses muß gesagt werden, daß der fromme Cäsaropapismus des Präsidenten fast allgemein abgewiesen wurde. Zankow, der sich nach Alivisatos über die gleiche Frage verbreitete, verwarf den frommen Cäsaropapismus, weil auch er ein Cäsaropapismus ist und die Kirche der ihr vom Evangelium gegebenen Unabhängigkeit vom Staat im Prinzip beraubt. Der Redner schloß mit den Worten: In Zeiten antievangelischer Verfolgung der Kirche ist allerdings zunächst Gebet und Geduld zu üben, aber auch Handeln ist am Platz. Wenn notwendig, passives Handeln, d. h. Verweigerung unkirchlichen Tuns, im übrigen aber Aktivität und Tat! Endlich bestimmte der Kongreß den Tag der großen Kirchenlehrer Basilius des Großen, Gregorius des Theologen und Johannes Chrysostomus als den Tag des gemeinsamen Gebetes und des Dankes an allen orthodox-theologischen Fakultäten.

Erfreulich und hoffnungerweckend ist es, daß wiederholt und kräftig auf dem ersten Kongreß der orthodoxen Theologen die Aufforderung erklang: Zurück zu den Vätern der alten Kirche! Rückkehr zu den großen Kirchenlehrern des Ostens könnte in der Tat Rückkehr des Orients in den Schoß der Mutterkirche werden. Möge denn mit offenen Augen und ohne Vorurteil dieser goldene Weg beschritten werden! Dieser Weg, beschienen von der Sonne des Gebetes und von Opfern beschattet, möge er herausführen aus der harten Enge in die weltweite Kirche, möge er herbeiführen den Tag der Union!

Das Jahr des heiligen Apostelgleichen Großfürsten Wladimir des Großen (1938).

Von Dr jur. Fürsten Nikolaus Massalsky, Wien.

Zu den besonders begnadeten Persönlichkeiten der Weltgeschichte, denen es beschieden war, ihrer Zeit das Gepräge ihrer Persönlichkeit aufzudrücken und nach ihrem Tode von ihrem Volke den Beinamen „der Große“ zu erhalten, gehört der Großfürst Wladimir von Kiew, der nach seiner Heiligsprechung noch das Prädikat „der Apostelgleiche“ erhielt, eine Ehrung, die vor ihm nur noch dem Kaiser Konstantin dem Großen und der Kaiserin Helena von Byzanz zuteil geworden war.

Das Bemerkenswerte an der Tätigkeit Wladimirs ist, daß sie sich nicht auf das Gebiet der Religion be-

schränkte, sondern sich allseitig entwickelte und die Ursache war, daß sein junges Reich zum erstenmal auf der Weltbühne erschien, zum erstenmal diplomatische Verbindungen mit dem Auslande, insbesondere mit dem damaligen kulturellen Zentrum Byzanz, anknüpfte und daß von ihm die ersten grundlegenden Schritte zum Ausbau des Staatsorganismus und zur Verbreitung der Bildung bei seinem Volke gemacht wurden. Aus diesem Grunde gilt dieser Heilige auch als „Begründer der russischen Kultur“, als welcher er jetzt seit der Revolution und dem Untergange dieser Kultur im früheren „Heiligen Rußland“ in der Emigration besonders gefeiert wird.

Das *russische Reich* mit der Hauptstadt Nowgorod war knapp hundert Jahre vor dem Beginn des Wirkens des Großfürsten Wladimir von seinem Urgroßvater, dem ersten russischen Fürsten Rurik, im Jahre 862 gegründet worden. Seine bisherige außenpolitische Rolle hatte sich auf den Abschluß eines Handelsvertrages mit Byzanz im Jahre 905 beschränkt und es hatte nur noch mit einzelnen Nomadenvölkern, den Petschenegen und anderen, Kriege geführt. Ein einziges Ereignis, welches zeitlich vor dem Regierungsantritte Wladimirs lag, war dazu angetan, diesem seine zukünftige Tätigkeit zu erleichtern. Das war der Besuch, den seine Großmutter, die erste russische Christin und spätere erste russische Heilige, die *Großfürstin Olga*, die während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Swjatoslav (des Vaters Wladimirs) die Regentschaft führte, am Hofe des Kaisers Konstantin VII. Porphyrogenitos im Jahre 957 machte. Bei dieser Gelegenheit soll dieser Kaiser um ihre Hand angehalten haben, eine Werbung, die sie aber in geschickter Weise ausschlug. Diese Reise der Regentin ist besonders deshalb von Bedeutung, weil seit dieser Zeit der christliche Kultus in Rußland offiziell zugelassen war. Im Verlaufe dieses Besuches (oder unmittelbar nach ihrer Rückkehr in die Heimat) ließ sich die Fürstin taufen und erhielt an Stelle ihres bisherigen Namens Olga (auf skandinavisch Helga) den Namen Helena. Bei ihrer Heiligsprechung aber wurde beschlossen, nachdem sie als Regentin auch weiterhin den Namen Olga geführt hatte, sie als Heilige unter diesem Namen zu verehren. Es ist allerdings zu bemerken, daß es bereits vor 957 christliche Kirchen (zum Beispiel eine zu Ehren des heiligen Propheten Elias) in Kiew gab.

Der inzwischen volljährig gewordene *Swjatoslav* brachte dem Christentum wenig Verständnis entgegen und erklärte, er schäme sich vor seinen Männern, die Religion der Väter zu verlassen. Da gerade in seine Regierungszeit die Kriege mit den Petschenegen fielen, hatte er auch wenig Zeit, sich mit der Erziehung seines Sohnes Wladimir zu befassen, die fast ausschließlich von dessen Großmutter Olga, also einer Christin, geleitet wurde. Trotzdem wurde er auf Wunsch seines Vaters nicht getauft und blieb Heide.

Swjatoslav hinterließ bei seinem Tode drei Söhne, zwischen denen es zu einem Bruderkriege kam, wobei Jaropolk (der Älteste) den zweiten, Oleg (auf skandinavisch Helgi), ermordete und auch den dritten, Wladimir, zu töten suchte. Dieser floh nach Schweden, stellte dort ein Heer auf und zog im Jahre 979 gegen Nowgorod, welches er auch einnahm. Dann zog er gegen Jaropolk und schlug ihn vernichtend, wobei dieser in der Entscheidungsschlacht fiel. Im Jahre 980 war Wladimir Alleinherrscher Rußlands.

Wladimir wird von seinen Zeitgenossen als ein sehr frommer Mann geschildert, der die Vorschriften der heidnischen Religion, die im Wesentlichen in der Vergötterung der Naturerscheinungen bestand und bei welcher an erster Stelle der Sonnengott Daschbog und der ihm an Ansehen gleiche Gewittergott Perun (ein hölzernes Bild mit einem silbernen Kopf und einem goldenen Schnurrbart) kamen, genauestens befolgte. Er hatte, da die Vielweiberei gestattet war, mehrere Frauen — bekannt sind fünf — und der Überlieferung nach mehr als achthundert Konkubinen.

Er wird aber auch als sehr kriegerisch und als guter Feldherr geschildert. So hat er bald nach seiner Thronbesteigung einen erfolgreichen Krieg gegen Polen geführt, in dessen Verlauf er Galizien eroberte und seinem Staat, dessen Hauptstadt er nach Kiew verlegt hatte, einverlebte. Seit dieser Zeit wird Kiew im Volksmunde „Die Mutter der russischen Städte“ genannt. Kurz darnach führte er einen ebenfalls erfolgreichen Krieg gegen die Bulgaren an der Wolga und schloß mit ihnen einen Frieden, der solange gelten sollte, „bis Steine schwimmen und Hefe im Wasser sinken würde“, wodurch die Ewigkeit dieses Friedensschlusses zum Ausdrucke gebracht werden sollte. Zum Dank für diese Erfolge wurden den Göttern zahlreiche Menschenopfer gebracht.

Um diese Zeit erschien in Rußland ein christlicher Prediger, der von Stadt zu Stadt zog, Bekehrungen vornahm und von sich reden machte. Es waren schon früher christliche Prediger dagewesen. Der Überlieferung nach hatte der Apostel Andreas an der Stelle gepredigt, wo später Kiew gebaut wurde, weshalb dieser Apostel als einer der Schutzheiligen Rußlands gilt. Auch in späteren Jahrhunderten müssen Prediger erschienen sein, was sich aus dem Vorhandensein von einzelnen Kirchen auch vor der Zeit der Großfürstin Olga ergibt. Die früheren scheinen aber wenig Erfolg gehabt zu haben.

Wladimir ließ sich den Prediger kommen und hörte ihn an. Erinnerungen an die Erzählungen seiner Großmutter, der heiligen Olga, wurden wach und er muß zu dieser Zeit die Unzulänglichkeit des Heidentums eingesehen haben, da er sich bereits kurz danach, wie wir erfahren, Exponenten aller damals bekannten Konfessionen kommen ließ und sie anhörte. Nach der Überlieferung kamen zunächst die Wolga-Bulgaren, die den Islam predigten. Sie hatten aber keinen Erfolg, da dem Großfürsten das Alkoholverbot mißfiel. Auch die Chosaren, die die mosaische Konfession lehrten, konnten wegen der Speisevorschriften keinen Erfolg erzielen. Da kam aber auch ein griechischer Philosoph und sprach wieder vom Christentum. Der Großfürst hörte ihn lange an und entließ ihn reich beschenkt, entschloß sich aber noch nicht zur Taufe. Da ihn aber der Gedanke, es müsse eine andere Konfession für ihn und sein Volk gefunden werden, nicht los ließ, sandte er im Jahre 987 eine Gesandtschaft aus, die die einzelnen Länder besuchten und ihm über die dort vorhandenen Religionen berichten sollte. Ein Jahr hernach kehrte sie wieder und berichtete im einzelnen ihre Eindrücke und Erlebnisse. Nirgends habe es den Gesandten so gut gefallen wie in der Sophia-Kathedrale in Konstantinopel. Dort hätten die Gesandten nicht gewußt, ob sie noch auf der Erde oder bereits im Himmel wären. Da entschloß sich der Großfürst zur Taufe. Mit der Durchführung zögerte er aber, und zwar aus dem merkwürdigen Grunde, daß er nicht gewohnt sei, sich etwas geben oder schenken zu lassen, sondern er wolle, was er brauche, selbst nehmen. Er wollte daher auch die neue Religion nicht empfangen, sondern sie sich gewissermaßen erobern.

Dieses Zögern hätte lange dauern und die Einführung des Christentums in Rußland auf lange Zeit

hinausschieben können, wenn ihm nicht die außenpolitischen Umstände zu Hilfe gekommen wären.

In erster Linie waren es die Ereignisse, die sich in Byzanz abspielten, wo nach dem Kaiser Johannes Tzimiskes im Jahre 976 der heldenhafte Basilius II., der später den Beinamen „der Bulgarenschlächter“ erhalten sollte, und sein Bruder, der verweichlichte und unfähige Konstantin VIII., als Kaiser den Thron bestiegen hatten. Im Jahre 987 erhob der Feldherr Warda Phokas gegen die Kaiser das Banner des Aufstandes, der siegreich zu werden drohte. Während Kaiser Konstantin auf seiner Residenz nur dem Vergnügen lebte, suchte Kaiser Basilius den Aufstand niederzuwerfen.

Von den Aufständischen arg bedrängt und auf der Suche nach einem Verbündeten, wandte er sich an Wladimir, der ihm bereitwillig seine Hilfe zusagte unter der Bedingung, daß er hiefür die Taufe und die Hand der Prinzessin Anna, der Schwester der beiden Kaiser, erhielt. Das Bündnis wurde unter diesen Bedingungen geschlossen. Wladimir zog zu Felde und schlug die Aufständischen vernichtend, wobei Warda Phokas selbst fiel. Hierauf erwartete der Großfürst die Erfüllung des Vertrages durch die Byzantiner. Als diese auf sich warten ließ, zog er gegen die den Kaisern gehörende Stadt Korsun (jetzt Chersones) am Schwarzen Meer, nahm diese und erklärte, wenn die Geistlichkeit und die Prinzessin binnen einer bestimmten Zeit nicht zur Stelle sein sollten, gegen Konstantinopel zu ziehen und dieses plündern zu lassen. Kurz danach erschien die Prinzessin in Begleitung der Geistlichkeit und eines zahlreichen Gefolges. *Der Großfürst wurde getauft*, wobei es allerdings strittig ist, ob die Taufe in Korsun oder erst in der Heimat, in Kiew, stattfand, und heiratete die Prinzessin Anna. Er erhielt bei der Taufe den Namen Wassili (Basilius), wurde aber im Volksmunde nach wie vor Wladimir genannt. Nach einer byzantinischen Überlieferung ist er im Augenblicke der Taufe von einer wenige Tage zuvor eingetretenen Blindheit auf wunderbare Weise geheilt worden.

In Kiew ordnete der Großfürst die *Taufe seiner Untertanen* an, die im Dnjepr auch vollzogen wurde. Als dann ging man an eine Vernichtung der heidnischen Tempel. Perun wurde von Pferden durch die Straßen geschleift und dann in den Fluß geworfen; ähnlich erging es auch den übrigen Göttern. Es wurde dann die sogenannte „Zehntelkirche“, zu deren Unterhalt ein

Zehntel der Einnahmen des Großfürsten überlassen wurde, erbaut, in welcher Wladimir später auch beigesetzt wurde. Sie hat bis zur Revolution 1917 existiert, soll aber von der Räte-Regierung abgetragen worden sein. Im Jahre 991 traf der erste Metropolit von Kiew, Leo, aus Byzanz in Kiew ein und es wurde die Kirchenverwaltung organisiert, wobei das gesamte Staatsgebiet in acht Diözesen geteilt wurde, eine Zahl, die vor der Mongoleninvasion auf fünfzehn steigen sollte.

Nach der Taufe ändert sich der *Charakter des Herrschers* und die späteren Berichte beschreiben ihn als sehr milde, weich und freundlich. Tatsache ist jedenfalls, daß er die Todesstrafe für einzelne Verbrechen, die er unter dem Einflusse der Byzantiner, die im Gefolge der Prinzessin nach Kiew gekommen waren, eingeführt hatte, bald wieder abschaffte und dieselben Geldstrafen, die ehedem bestanden hatten, wieder einführte.

Wladimir trachtete auch darnach, das *Bildungsniveau seines Volkes* zu heben. Er führte (vermutlich als erster Herrscher) die Pflichtbildung ein, indem die Kinder von wohlhabenden Eltern zwangsweise angehalten wurden, die Schule zu besuchen und Lesen und Schreiben zu lernen. Auch suchte er die Beziehungen zum Auslande zu festigen, indem er auch Familienverbindungen mit den westlichen Herrscherhäusern suchte. So heiratete seine und der Prinzessin Anna Tochter, die Prinzessin Maria, genannt Dobrognewa, den König Kasimir I. von Polen und seine Enkelin, die Tochter seines Sohnes Jaroslav, die Anna hieß, den König Heinrich I. von Frankreich, wobei für die Höhe der unter seiner Regierung erzielten kulturellen Entwicklung bezeichnend ist, daß in beiden Ehen die Frauen schreiben konnten, die Männer aber nicht. Die Trauungsurkunde des Königs Heinrich I. ist erhalten; man sieht deutlich die Unterschrift der Braut und das Kreuz, welches der Bräutigam statt der Unterschrift machen mußte. Diese Kultur ging infolge der 1240 erfolgten Tartareninvasion, die bis 1480 dauerte und nur einen Trümmerhaufen hinterließ, unter.

Der Großfürst sorgte auch für die *schönen Künste*, indem er Architekten und Künstler aus Byzanz berief, wobei ihm seine Frau Anna, was von Geschichtsschreibern häufig übersehen wird, Hilfe leistete. Sie hatte den Geschmack ihres Vaters, des Kaisers Romanos II., der auch schriftstellerisch tätig war und unter anderem seiner ersten Frau, der Kaiserin Bertha, eine Monodie

widmete — in Athen 1878 in den „Correspondences Helléniques“ zum erstenmal veröffentlicht —, geerbt.

An besonderen Ereignissen ist noch zu bemerken, daß nach Angaben des isländischen Geschichtsschreibers Sturlesen der Großfürst gegen Ende seines Lebens noch einen erfolgreichen Krieg gegen den norwegischen Prinzen Erik geführt hat.

Großfürst Wladimir starb am 15. Juli 1015 und wurde in der Zehntelkirche in Kiew beigesetzt. Er hinterließ elf Söhne von fünf Frauen. In seinem Testamente teilte er sein Reich zwischen seinen Söhnen und begründete damit die Vielstaaterei, die zum Verhängnis Rußlands für die nächsten Jahrhunderte werden sollte, da sie das Land völlig unfähig machte, der Mongoleninvasion Widerstand zu leisten, was ihm sonst unbedingt gelungen wäre. Damit wurde die gesamte Kultur des Landes zugrunde gerichtet, eine Folge, die Wladimir allerdings nicht voraussehen konnte. Um so größer ist umgekehrt sein Verdienst und um so festere Wurzeln muß er der kulturellen Entwicklung gegeben haben, wenn man berücksichtigt, daß sich selbst nach einer 240jährigen Mongolenherrschaft die einheimische Kultur wieder aufrichten konnte. Sein ganzes Leben war nach den Worten seines Sohnes und Nachfolgers Jaroslav, der den Beinamen „der Weise“ erhielt, ein ununterbrochenes „Pflügen und Pflanzen“, wobei nicht übersehen werden darf, daß er, wie alle großen Reformatoren, nicht nur mit den äußeren Hindernissen, sondern auch mit dem Unwillen und dem mangelnden Verständnis seiner Umgebung kämpfen mußte — und bei seinen volksbildenden Projekten auch noch mit dem Mangel an geschulten Kräften, da nur das Höhlenkloster von Kiew damals das Lehrpersonal für die Schulen liefern konnte und dieses obendrein zahlenmäßig unzulänglich war.

Der heilige Großfürst Wladimir, dessen Todestag als „der Tag des heiligen Wladimir“ alljährlich am 15. Juli alten Stils gefeiert wird, galt von jeher als der *Schirmherr der russischen Kultur*, weshalb beispielsweise die Kiewer Universität seinen Namen trägt. Auch hat die Kaiserin Katharina II. die Große am 22. September (3. Oktober) 1782 zu seinen Ehren einen Ritterorden seines Namens gestiftet, der in vier Klassen geteilt ist und für besondere Verdienste im Frieden wie im Kriege verliehen wird, wobei seine Verleihung in der dritten Klasse den erblichen Adelsstand mit sich bringt. Die erste

Klasse war bis zur Revolution 1917 eine der allerhöchsten Auszeichnungen, die überhaupt verliehen wurden.

Im *Volksepos* nimmt dieser Heilige etwa dieselbe Stellung wie König Arthur in England ein. Er versammelt Recken um sich, die er dann auf Fahrten schickt, unterhält offenes Haus für die Wanderer und sorgt für Ordnung und Gerechtigkeit. Allerdings darf nicht verkannt werden, daß durch die Sage vieles Wladimir zugeschrieben wird, was sich in Wirklichkeit unmöglich unter seiner Regierung zugetragen haben kann. Die 24 fürstlichen Familien, die von ihm und somit auch von seinem Urgroßvater Rurik, dem Gründer des russischen Reiches, stammen und zu denen auch die des Verfassers dieser Zeilen gehört, bilden den ältesten russischen Hochadel und werden üblicherweise als „Rurikowitschi“ (Nachkommen Ruriks) oder auch als „Nachkommen des heiligen Wladimir“ bezeichnet.

Bei der *Bewertung dieses Heiligen* muß zwischen dem, wie er wirklich war, und dem, wie man ihn später darzustellen versucht hat, unterschieden werden, zumal die spätere Entwicklung, insbesondere das große Schisma, zu einer Entstellung mancher Einzelheiten geführt hat. Es ist daher von besonderer Wichtigkeit, hervorzuheben, daß er bei allen Anlässen — insbesondere nach seiner Taufe — stets betont hat, sein Land sei jetzt in die große Gemeinschaft des Christentums aufgenommen worden, und daß er wiederholt von dem jetzt gegebenen Zusammenhalt „aller Christen“ gesprochen hat. Es ist somit eine bewußte Geschichtsfälschung, wenn ihm Äußerungen wie, daß der Patriarch von Konstantinopel das Oberhaupt der Kirche sei etc., unterschoben werden. Soweit bekannt, hat er sich niemals über diese oder ähnliche Fragen tatsächlich ausgesprochen, wohl aber über die Notwendigkeit des Zusammenhaltes aller Christen, wozu die herannahenden Wellen des Islams damals einen Anlaß boten. Wladimir war somit unbedingt Träger des allchristlichen Gedankens, keinesfalls aber der Vorherrschaft der Ostkirche und einer Feindseligkeit gegen Rom. Es handelt sich bei diesen Behauptungen um ad hoc zurechtgemachte Propagandamittel, wobei man aus dem hohen Ansehen, das gerade dieser heilige Großfürst genießt, Nutzen zu schlagen sucht.

Die von dem Großfürsten gegründete Kultur mußte die Stürme der Mongoleninvasion über sich ergehen lassen. Sie erhob sich dann wieder. Es nahte die Tausend-

jahreswende seit dem Wirken dieses Mannes, da brachen neue Stürme über sein Werk herein und eine neue Gefahr bedroht die Kultur nicht nur Rußlands, sondern der ganzen Welt. Diese neue Strömung charakterisiert sich selbst in dem von der Räte-Regierung herausgegebenen Konversations-Lexikon. Da liest man über den heiligen Wladimir folgendes: „Wladimir Swjatoslavovitsch, Großfürst von Kiew, ein typischer Warägerfürst, halb Kaufmann, halb Räuber; Befehlshaber eines Söldnerheeres, dessen Regierungstätigkeit in der Eintreibung von Steuern bei den geknechteten Völkern bestand. Er führte das Christentum ein, welches sich mit seiner Predigt der Unterwerfung unter die Gewalt des Fürsten als treffliches neues Werkzeug zur Ausbeutung der unterworfenen Stämme erwies“. Eine bessere Charakteristik der Einstellung der Bolschewisten zu den ewigen Werten der Religion und Kultur wäre wirklich schwer zu finden!

Unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist die Emigrantenkirche, die Diasporakirche, zur Trägerin der Traditionen der alten russischen Staatskirche geworden, wie die russische Emigration die etwa zweieinhalb bis drei Millionen beträgt, zur Hüterin der von dem heiligen Wladimir gegründeten Kultur geworden ist. Und alljährlich findet auf dem ganzen Erdball, überall, wo es gläubige Russen gibt, am 15. Juli eine Feier zu Ehren des heiligen Wladimir statt, die man auch als „Feier der russischen Kultur“ bezeichnet. Im Jahre 1938 jährte sich zum 950. Male der Tag der Einführung des Christentums in Rußland, nicht der Orthodoxie, denn damals gab es diese verhängnisvolle Spaltung, die dieser Heilige als erster abgelehnt hätte, nicht, sondern des Christentums, der einen Kirche in Rußland.

Ähnlich wie das St. Stephansjahr in Ungarn, ist dieses Jahr von der Diasporakirche zum „Jahre des heiligen Apostelgleichen Großfürsten Wladimir“ erklärt worden und auch das in diesem Jahre zusammengetretene Bischofliche Konzil der Orthodoxen Diasporakirche trägt den Namen: „Konzil des heiligen Apostelgleichen Großfürsten Wladimir“. Es steht zu hoffen, daß das Gedanken dieses Heiligen, der seinem Land den Glauben, die Kultur und die Zugehörigkeit zu einer damals noch einigen Kirche gab, selbst die verstocktesten Gemüter aufrütteln und die größten Gegner davon überzeugen wird, daß es so nicht weiter geht und daß ein Zusammenschluß der die apostolische Sukzession besitzenden Kirche ein Gebot der Stunde ist, das nicht überhört

werden darf. Mögen die Worte, die der Diakon in jedem orthodoxen Gottesdienste spricht, endlich nach fast neunhundert Jahren der Spaltung in Erfüllung gehen: „Laßt uns um die Vereinigung aller beten!“

Zum Tode Muhammed Iqbals.

Von Dr Hermann Stieglecker, Niederneukirchen.

1. Iqbals Persönlichkeit.

Am Morgen des 21. April 1938 starb in Lahore *Dr Sir Muhammed Iqbal*. Die Bedeutung dieses Mannes läßt sich schon aus dem äußersten Umstand irgendwie ermessen, daß auf die Kunde seines Ablebens hin in Lahore sofort alle Regierungsämter geschlossen wurden, die Schulen den Unterricht abbrachen und die meisten Geschäfte den Verkauf einstellten. An seinem Leichenbegängnis nahmen die Größen von Lahore und Panjab teil, unter ihnen ein Vertreter des Gouverneurs von Panjab, der Unterrichtsminister von Panjab, die meisten Behörden der Stadt Lahore und die Pressevertreter; im ganzen wurde die Zahl der Trauergäste auf etwa 30.000 geschätzt, die allen Bekanntschaften angehörten. Dr Muhammed Iqbal war eine der großen führenden Persönlichkeiten des heutigen Indien: Dichter, Philosoph und Politiker zugleich. Es wird nicht ohne Nutzen sein, wenn wir uns mit diesem Manne, seinem Denken und Streben beschäftigen. Das wird uns einen Einblick gewähren in die Seele der ungefähr 70 Millionen Muslim Indiens und in die machtvoll treibenden Kräfte, die hier am Werke sind im Verein mit den parallel geordneten Kräften der übrigen asiatischen Länder, Japan voran, die im Begriffe sind, eine völlig neue Zukunft zu schaffen, eine Zukunft, in der Europa den asiatischen Völkern in einem ganz anderen Verhältnis gegenüberstehen wird als in den vergangenen Jahrhunderten. Und das ist der Hauptzweck unserer Darlegungen.

Muhammed Iqbal ist im Jahre 1876 zu Sialkot geboren und genoß dort seine erste Bildung. Er studierte dann in Lahore und später an der Universität Cambridge. Auf der Münchener Universität, der er seine Dissertation „Persische Philosophie und persisches Denken“ einreichte, erwarb er den Doktorgrad. Außerdem betrieb er in London die juridischen Studien und vertiefte sich in soziologische und politische Fragen. Schon als Student